

Von Pollen, Seepferdchen und Elternschaft - Vortrag

Dr. Heike Czarnetzki, Dipl.-Biologin

20 Zuhörer*innen

Elternschaft hat eine juristische, eine biologische und eine soziale Komponente. Häufig vereinen sich diese Kategorien in den Eltern, ebenso regelmäßig fallen diese auseinander, besonders beim Vater als zweitem Elternteil. Eine biologische Vaterschaft lässt sich erst seit ungefähr Ende der 90er Jahre wissenschaftlich sicher nachweisen, so ist es verständlich, dass sich das historisch über Jahrhunderte fortgeschriebene Gesetz nicht an der Biologie orientieren konnte. Vater ist zunächst der Ehemann der Gebärenden bzw. bei unverheirateten Paaren der Mann, der die Vaterschaft anerkennt. Ist die Mutterschaft an die Biologie, die Schwangerschaft und Geburt recht einfach nachweisbar gekoppelt, so ist die Vaterschaft an die Ehe bzw. an eine Anerkennung ohne weitere biologische Nachweise gekoppelt. Das Grundgesetz stellt die Ehe und die Familie unter den besonderen Schutz des Staates.

Vorwürfe und Fragen, denen sich Regenbogeneltern ausgesetzt sehen, gründen häufig auf einem biologistischen Verständnis von Elternschaft, einer Sichtweise, dass die biologischen Eltern, die „richtigen“ Eltern seien und diese Mutter und dieser Vater für das gedeihliche und glückliche Aufwachsen des Nachwuchses zwingend erforderlich sind. Dies wird häufig über ein bestimmtes Naturbild begründet oder auf religiöse Überzeugungen gestützt.

Der Vortrag zeigte auf, mit welchem Familien-Bild wir im Allgemeinen in der deutschen Gesellschaft aufwachsen, welche Bilder uns in Medien, Filmen, Büchern und in der Werbung dominant begegnen, was unser inneres „Gefühl von Familie“ mit begründet: Vater-Mutter-Kind und biologische Verwandtschaft. Auch welche Tabus wir bei unserer Sozialisation vermittelt bekommen wurde kurz angerissen, über das was Familie nicht ist und wie stark uns Bilder und Floskeln begleiten und prägen.

In einem weiten Bogen wurden verschiedenste Wege aufgezeigt, wie in der Natur Fortpflanzung erfolgt. Wie die Verdopplung des Erbgutes Grundvoraussetzung für die Entstehung jeder nachkommenden Generation ist. Welche verschiedenen Fortpflanzungsprinzipien es gibt: Tochterzellen durch Zellteilungen, asexuelle Fortpflanzungsarten wie Klonen, Stecklinge, Absenker und Wurzelbrut bei den Pflanzen, bei denen parallel dazu gleichzeitig auch sexuelle Fortpflanzungsarten über Keimzellen erfolgen. Aber dass es auch im Tierreich weit verbreitete asexuelle Fortpflanzungsarten gibt, Parthenogenese bei z.B. Ameisen und Bienen, aber auch Schlangen und Haien, sowie Mehrlinge bei Säugetieren, bei denen es sich, bei der Entstehung aus einer befruchteten Eizelle, natürlicherweise um Klone handelt.

Erfolgt die sexuelle Fortpflanzung über zwei verschiedenartige Keimzellen (Gameten), so definiert sich über diesen Umstand auch das biologische Geschlecht: handelt es sich um viele kleine, häufig begeißelte Keimzellen, so sind dies die männlichen Gameten, handelt es sich um wenige, große Gameten, so sind dies die weiblichen Gameten. Aufgrund dieser Definition in der Biologie spricht man von „männlichem Pollen“ bei den Pflanzen und dem „weiblichen Stempel“ in den Blüten. So ist auch zu verstehen, dass bei Seepferdchen das Männchen schwanger ist, ihm werden vom Weibchen die großen Gameten über eine Legeröhre in die Bauchtasche eingeführt, wo sie von den kleinen, männlichen Gameten befruchtet und während der Embryonalentwicklung, bis zur Geburt ernährt und ausgetragen werden.

In einem weiteren Exkurs wurden die in der Natur vorkommenden verschiedenen Prinzipien von Elternschaft aufgezeichnet. Von den asexuellen Bakterien, über Amphibien, Laich, Fische und Meeresschildkröten, hier nimmt allein die Natur ihren Gang bei der Ausreifung der befruchteten Embryonen bis zum Schlüpfen. Die Jungtiere sind sich selbst überlassen, die Elternschaft endete mit

der Zeugung. Einfachste Schutzmaßnahmen vor Fressfeinden finden sich z.B. bei den Geburtshelferkröten, den Maulbrütern oder eben den Seepferchen. Erst bei Vögeln und Säugetieren findet sich dann eine Erweiterung zur biologischen Elternschaft, eine soziale Elternschaft. Hier kommen die Jungtiere hilflos zur Welt und benötigen umfangreiche Hilfe, Pflege, Erziehung und Ausbildung. Hier geht Elternschaft weit über das Verschmelzen von Gameten hinaus. Hier findet in Kindheit und Jugend außer Wachstum auch eine Nachreifung des Individuums statt. Was beim Menschen auch eine nachgeburtliche, umfangreiche Entwicklung und Vernetzung des Großhirnes umfasst. In dieser Jugendzeit erlernt man auch von den Eltern und Artgenossen arttypisches Verhalten, das aber einer großen Varianz unterworfen sein kann.

Diese zwei Komponenten von Elternschaft, das biologische Eltern-Werden, die Verschmelzung der Gameten und die von selbst ablaufende Entwicklung der Embryonen und dann das soziale Eltern-Sein, die nachgeburtliche Brutpflege, -hege und -entwicklung können unterschieden werden. Tierarten, die einer soziale Brutpflege bedürfen, weisen hierzu zwei evolutionär verwurzelte Mechanismen auf: 1. das Kindchenschema und 2. die soziale Bindungsentwicklung. Das Kindchenschema ist eine spezielle Anatomie bei Neugeborenen und Jungtieren, die für die ausgewachsenen, adulten Tiere artübergreifend einen Schlüsselreiz darstellt. Wir erwachsenen Menschen sprechen sofort positiv und mit einem Schutzzinstinkt auf das besondere „süße“ Aussehen von jungen Affen, Hunden, Katzen, Küken ... und Menschenjungen an. Diese „großen Kulleraugen, diese kleinen Händchen und Pfoten“, das besondere Verhalten der Jungtiere, das adulte Tiere – uns Erwachsene – „berührt und fesselt“. Wenn Neugeborene weinen, vor Hunger, Schmerz oder Angst, steigt bei Erwachsenen Herzfrequenz und Blutdruck, Eltern bekommen Schweißausbrüche und Mütter, aber auch Nicht-Mütter, einen Milcheinschuss. Werden wir Erwachsene von Säuglingen und Kleinkindern angelächelt, kommen sie mit unsicheren ersten Schritten auf einen zu, „erobern sie unsere Herzen“. Für die Säuglinge und Kleinkinder angeborene Verhaltensweisen für uns Erwachsene sind es Schlüsselreize, über die wir an „unser Kind“ gebunden werden, so wie das Kind die Personen erlernt, die es über Tage, Wochen und Monate füttern, trösten, pflegen und das Lernen begleiten.

Wäre biologische Verwandtschaft eine zwingende Voraussetzung für das Wirken der Schlüsselreize Kindchenschema und frühkindliches Verhalten (Schreien, Weinen, Lächeln, Blickkontakt suchen, offen Arme), so müsste jedes Jungtier oder Kleinkind zugrunde gehen, dessen Mutter bspw. im Kindbett starb, dessen Vater sein Leben verlor. Die Brutpflege wäre kein Erfolgsrezept der Evolution geworden. Dass biologische Verwandtschaft nicht erforderlich ist für das Großziehen von Säuglingen und Kindern, von Jungtieren, zeigt sich auch daran, dass es keine Sinnesorgane gibt, mit deren Hilfe biologische Verwandtschaft festzustellen wäre. Wir sehen, schmecken, riechen nicht, wenn wir neben uns unbekanntem Elternteilen (Adoption, Kuckuckskind ...) stehen, wir haben kein Gen-Sinnesorgan. Aber wir erkennen die Eltern, die uns großgezogen haben, wir haben sie kennen gelernt, ihr Aussehen, ihr Verhalten.

So wurden am Ende des Vortrages bekannte Aussprüche mit einer erweiterten oder gar neuen Bedeutung betrachtet. Jedes Kind braucht soziale Bindung, jedes Kind sollte ein Recht haben auf emotional stabile, liebevolle Wurzeln. Das Wissen um die genetische Abstammung mag die Neugier befriedigen, stellt in unserer Natur aber keinen wesentlichen Beitrag an sich dar. Kindchenschema und soziale Bindungsentwicklung laufen geschlechtsunabhängig und verwandtschaftsunabhängig ab. In der anschließenden Diskussion wurden die Begrifflichkeiten „Vater-Mutter-Kind“ und „Familie ist, wo Kinder sind“ diskutiert, ob Co-Elternschaft in unserer Gesellschaft und in der Selbstwahrnehmung als „weniger Wert“ betrachtet wird, im Vergleich zu den „richtigen“ Eltern. Was mit den Spenderdaten erfolgen soll und ob man, bei hoher Gewichtung biologischer Elternschaft nicht auch Verwandtschaftstests im Hinblick auf die eigenen Eltern machen lassen sollte, konnte nur noch kurz erwähnt werden.